

*Dirk Kemper*

## Wissensarchäologie statt Bologna-Falle. Annäherungen an die russische Germanistik als Wissenschaft

Der fremdkulturelle Blick der Deutschen auf die Germanistik in Russland wird vor allem durch die Tätigkeit der großen Mittlerorganisationen, allen voran des DAAD und des Goethe-Instituts, geprägt. Beide haben größte Verdienste daran, dass das kollegiale Netz zwischen Ost und West inzwischen ein wenig enghemmer geworden ist, sie ermöglichen durch Wissenschaftsaustausch und Kulturtransfer allererst die gegenseitige Wahrnehmung der Germanistiken in beiden Ländern, aber sie definieren in dieser Stellung auch in einer gar nicht zu vermeidenden Weise die Logik, durch die die kulturelle Fremdwahrnehmung auf deutscher Seite gesteuert wird.

Für den DAAD existiert gleichsam eine doppelte Klientel, nämlich „der russische Germanist“, der als Einzelperson einen forschungsorientierten Stipendienantrag stellt, und „die russische Germanistik“, die zu fördern auch dem Eigeninteresse der auswärtigen deutschen Kulturpolitik entspricht. Das Bild der russischen Germanistik wird durch den ersten Bereich weitaus weniger geprägt als durch den zweiten, weil dieser sich in Form von Konferenzen, Institutspartnerschaften und Kooperationsprojekten in einer Weise präsentiert, die breiterer Wahrnehmung zugänglich ist. Der Unterschied beider Sphären reicht aber tiefer. Während sich der DAAD im Bereich der Förderung von Einzelwissenschaftlern gegenüber Form und Inhalt der Forschung neutral verhält, stellt der zweite das Aktionsfeld für eigene hochschulpolitische Interessen dar, die zur Zeit durch die Erweiterung des einheitlichen europäischen Hochschulraums bis an die Ostküste der Russischen Föderation am Pazifischen Ozean im Rahmen des Bologna-Prozesses definiert werden. Nicht zufällig stand auf fast jeder der letzten DAAD-Germanistik-Konferenzen in Russland das Stichwort „Bologna“ programmatisch im Zentrum.

Diese Schwerpunktbildung hat Folgen für die Wahrnehmung der russischen Germanistik. Zum einen rückt durch den Bologna-Prozess die Germanistik vor allem in Form ihrer universitären Lehre in den Fokus der öffentlichen Wahrnehmung, zum anderen werden durch Bologna Wertigkeiten aufgebaut, die zwar auf die universitäre Lehre anwendbar sein mögen, der Wissenschaft selbst aber weisensfremd bleiben. Daraus resultiert eine (noch zu erläuternde) Tendenz zur Diskursverdrängung der Wissenschaft durch die Hochschulpolitik, und diese birgt die zweifache Gefahr, erstens das Bild der nichtdeutschen Germanistik im Einflussbereich des Bologna-Prozesses auf die universitäre Lehre zu verkürzen und zweitens die Wahrnehmung der Wissenschaft an der für sie völlig unpassenden Elle des Bologna-Prozesses zu messen.

Deshalb soll hier der Versuch unternommen werden, die russische Germanistik explizit *als Wissenschaft* zu würdigen, und zwar als Wissenschaft, die aus ihrer eigenen Wissenschaftsgeschichte heraus zu verstehen ist, die immer schon auf die Besonderheiten der russischen kulturellen Formation abgestimmt war, die kulturspezifisch geprägte Erkenntnisinteressen verfolgt und entsprechend über ein eigenes Methodenparadigma verfügt..

## I. Hermeneutik fremdkultureller Wahrnehmung

Der Kontakt zwischen so genannter Inlands- und Auslandsgermanistik, zum Beispiel zwischen der deutschen und der russischen, wird häufig verzerrt durch vorwissenschaftliche Fundamentalannahmen, die unangesprochen bleiben und entsprechend nicht reflektiert werden. Dazu zählt vor allem die Vorstellung, Germanistik sei eine ursprünglich deutsche Sache und Angelegenheit, die irgendwann gleichsam ins Ausland exportiert worden sei, wo sie sich dann unter den jeweiligen fremdkulturellen Bedingungen gut oder schlecht, wiedererkennbar oder deformiert entwickelt habe. Wenn ein deutscher Germanist auf die Germanistik im Ausland schaut, meint er eventuell, etwas Vertrautes, wenigstens ursprünglich Eigenkulturelles zu erkennen, oder präziser noch, er trägt diese Erwartung an die Auslandsgermanistik heran und meint, sie nach den Erfahrungen beurteilen zu können, die er mit seiner Wissenschaft im Inland gemacht hat. Germanistik sei schließlich Germanistik, so wie Chemie auch Chemie bleibe, unabhängig davon, in welchem Land sie betrieben werde.

Das Gegenteil ist jedoch der Fall. Gegen diese vorwissenschaftliche Vorstellung spricht allein schon der wissenschaftsgeschichtliche Befund. Das Literatursystem des Abendlandes hat mehr als zweitausend Jahre lang gesamteuropäisch funktioniert, und das galt ganz unabhängig davon, dass man zu dieser Literatur ab einem bestimmten Zeitpunkt auch in unterschiedlichen Nationalsprachen etwas beitragen konnte. Die Ausdifferenzierung von Nationalliteraturen und vor allem nationalen Literaturgeschichten ist demgegenüber relativ jung und trieb ihre auch ideologisch überformten Blüten vor allem im 19. Jahrhundert. Erst innerhalb dieses Prozesses wurde systematisch das Eigenkulturelle vom Fremdkulturellen innerhalb der Literatur geschieden, so dass unterschiedliche Literaturen im nationalen Paradigma beschreibbar wurden.

Die so konstituierte Differenz zwischen dem Eigenen und dem Fremden im Bereich der Literatur bildete die historische wie logische Voraussetzung für die Entstehung aller eigen- und fremdkulturellen Philologien, also der jeweiligen Nationalphilologien und der das Fremdkulturelle bearbeitenden Philologien in Europa, und ist einschließlich ihrer frühen Vorstufen anzusetzen seit dem spätern 18. Jahrhundert. Die Art und Weise, wie sich dabei die jeweilige Nationalphilologie herausbildete, entschied in jedem Land zugleich auch darüber, wie sich das davon Unterschiedene, der wissenschaftliche Umgang mit der fremdkulturellen

Literatur zu etablieren und institutionalisieren habe. Wie unterschiedlich man mit dem Fremden wissens- und wissenschaftstheoretisch umging, ist zum Beispiel an der Form ablesbar, wie es an den Universitäten institutionalisiert wurde. Fasste man alles, was nicht der eigenen Nationalliteratur zuzuordnen war, undifferenziert in einem Lehrstuhl für fremdsprachige Literaturen zusammen oder erhielten die altgriechische und lateinische Literatur von vornherein Sonderrechte auf eigene Lehrstühle? Wurde das Fremde binnendifferenziert, zum Beispiel synchron nach Ost und West oder diachron nach alter und neuer Literatur? Wann, warum und in welchem Kontext erlangte in den unterschiedlichen Ländern die deutsche Literatur einen so hohen Stellenwert, dass es zur Gründung von Lehrstühlen für deutsche Literatur kam, oder warum blieben solche Gründungen bis heute aus? Allein aus solchen Zusammenhängen ist das historische Gewordensein von Auslandsgermanistiken zu verstehen, und sie haben alle nichts mit einem Export aus Deutschland zu tun. Jede außerhalb Deutschlands betriebene Germanistik ist der Wissenschaftsgeschichte und dem Wissenschaftssystem ihres jeweiligen Landes zuzuordnen, aus diesem Zusammenhängen heraus zu verstehen und zu respektieren, denn aus diesen Quellen bezieht sie auch ihr Selbstverständnis, ihre Entwicklungslogik und ihre eigene Dignität.

Dieses anzuerkennen sollte den Umgang der deutschen und nichtdeutschen Germanistik von vornherein vor der Gefahr von Hierarchisierung feien. Beide betreiben nicht dieselbe Wissenschaft an unterschiedlichen Standorten und/oder auf unterschiedlichem Niveau, vielmehr existieren hier zwei unterschiedliche Wissenschaften, die sich demselben Gegenstandsbereich, nämlich dem der deutschen oder deutschsprachigen Literatur, widmen. Das Unterscheidende darf nicht verwischt werden: die eine Germanistik betreibt die eigenkulturelle Wissenschaft von der deutschen Literatur, die andere die fremdkulturelle Wissenschaft von demselben Gegenstand. – Beides soll hier nicht weiter ausgeführt werden, denn die erste Jahreskonferenz des Thomas Mann-Lehrstuhls in Moskau betraf 2006 gerade das Thema „Eigen- und fremdkulturelle Literaturwissenschaft“ und wird an anderer Stelle dokumentiert werden.<sup>1</sup> Dort wird auch die kaum systematisch bearbeitete Frage zu diskutieren sein, wie sich die Ergebnisse beider Wissenschaften denn zueinander verhalten, welchen Stellenwert sie füreinander haben und wie ihr wissenschaftliches Miteinander organisiert werden sollte.

Die Hermeneutik eigen- und fremdkultureller Wahrnehmung unterscheidet jedoch nicht nur wissenschaftstheoretisch die deutsche von der nichtdeutschen Germanistik, sondern bedingt auch den wissenschaftlichen Kontakt und Austausch zwischen beiden. Wenn sich ein deutscher Germanist über eine Germanistik im Ausland äußert, so spricht er nicht über „seine“ (eigenkulturelle) Wissenschaft, sondern er entwirft einen fremdkulturellen Blick auf eine Wissenschaft, die seiner eigenen nationalen kulturellen Formation nicht angehört. Dies aber heißt, dass er auf vieles angewiesen ist, was ihm nicht ohne weiteres zur Verfügung steht, auf die Wissenschaftsgeschichte der fremden Kultur nämlich und vor

<sup>1</sup> Vgl. demnächst Kemper/Žerebin (Hrsg.) (2008).

allem auf die eigenkulturellen Selbstbeschreibungen der nichtdeutschen Germanistik, in unserem Beispiel also der russischen. Mit anderen Worten, er muss sich erst mühsam und sorgfältig in etwas einarbeiten, was ihm vermeintlich weit offenzustehen scheint.

Die Praxis aber sieht anders aus, eben doch hierarchisiert, da der unterschiedliche Grad der Privilegierung der Germanistiken in deutschsprachigen und nichtdeutschsprachigen Ländern mit unterschiedlichen Niveaus der Wissenschaften selbst gleichgesetzt wird. Und in der Tat scheint die Erfahrung im Rahmen des durch die Mittlerorganisationen organisierten Wissenschaftsaustausches diesem Missverständnis häufig Vorschub zu leisten. In Deutschland genießt die Germanistik eben einen Status ganz außerordentlicher Privilegierung, und zwar nicht nur, weil sie – wie die Nationalphilologie in den meisten europäischen Ländern auch – bei uns besser ausgebaut ist als die der anderen Sprachen, sondern vor allem, weil es in Deutschland ein historisches einmaliges Bündnis zwischen der philologischen Fakultät der Universität und dem gymnasialen Lehramt gibt,<sup>2</sup> das die deutsche Nationalphilologie auch im europäischen Vergleich nochmals als ganz außerordentlich privilegiert ausweist. Das kann für keine Auslandsgermanistik der Welt in dieser Weise zutreffen, und der vergleichende Blick auf das Ausland wird immer Defizite entdecken.

Und doch dürfte es sich die russische – wie die polnische, englische, tschechische, italienische ... – Germanistik verbitten, *als Wissenschaft* vor allem aus der Praxis bilateraler Kontakte und Kooperationen heraus beurteilt zu werden – sie dürfte, aber sie tut es natürlich nicht. Es gilt, dass jede Wissenschaft den Anspruch darauf hat, als Wissenschaft nach ihren Leistungen an der Forschungsspitze, nach ihren Besten beurteilt zu werden; ein Naturwissenschaftler käme überhaupt nie auf eine andere Idee. Und auch die deutsche Germanistik setzt diesen Anspruch stillschweigend voraus und würde sich verwundert und irritiert die Augen reiben, sollten je die Praxiserfahrungen ausländischer Gaststudenten mit ihr, die eben auch höchst unterschiedlich ausfallen können, systematisch ausgewertet werden.

Nochmals kurz und spitz zusammengefasst: Germanistische Institutspartnerschaften mit Russland haben ihren unbestreitbar hohen Wert in sich, aber sie vermitteln noch lange kein zutreffendes Bild der russischen Germanistik *als Wissenschaft*.

## II. Bologna-Falle und Germanozentrismus

Eine der Folgen des Missverständnisses, die nichtdeutsche Germanistik als etwas Eigenkulturelles, gleichsam als Außenstelle der deutschsprachigen Germanistik anzusehen, liegt in der falschen Selbstverständlichkeit, mit der die Germanistik

<sup>2</sup> Vgl. Zymek (2003).

im Ausland auf Ziele verpflichtet werden soll, die eigentlich nur der deutschen Germanistik zu Eigen sind. Das gilt für die innerwissenschaftlichen Zielsetzungen wie für die außerwissenschaftlichen, aber eben mit dieser Wissenschaft verfolgten Ziele. Schon anlässlich der Eröffnung des ersten IVG-Kongresses in Deutschland hatte Albrecht Schöne 1985 in scharfer Polemik auf diese Tendenz reagiert, indem er meinte, einem deutschen Germanisten könne weder daran gelegen sein, „die Universitäts-Departments für deutsche Sprache, Literatur und Landeskunde in den nichtdeutschsprachigen Ländern [außerwissenschaftlich] als kulturelle Missionsstationen oder Volkstumskonsulate“ zu missbrauchen, noch daran, innerwissenschaftlich dort lediglich auf kleiner Flamme aufwärmen zu lassen, „was bei uns daheim vorgekocht wurde an mehr oder minder genießbaren Speisen.“<sup>3</sup>

Was wären solche, in und mit der Germanistik verfolgten Ziele heute? Im Bereich des organisierten Wissenschaftsaustausches fällt die Antwort nicht schwer, denn allerorten heißt die von Deutschland aus gestellte Gretchen-Frage: Wie hältst Du's mit Bologna?<sup>4</sup> Das geschieht durchaus in bester Absicht, etwa in Verfolg der Auffassung, „Bologna“ sei ohnehin die Zukunft, und wer sich nicht mit sanftem Druck auf diese Linie bringen lasse, verschlafe einfach selbige. Unter dem Stichwort „Bologna“ sind hier vor allem sukzessive Studiengänge mit curricular-modular geregeltem Studienverlauf, die Bereitschaft zur Aufnahme breiter Jahrgangsteile in die universitäre Ausbildung bei signifikanter Reduzierung im Masterbereich sowie schließlich eine deutliche Praxisorientierung vor allem auf der Bachelor-Stufe gemeint.

So einfach liegen die Dinge aber nicht. Genau zu unterscheiden ist nämlich, im Lichte welchen Diskurses die beschriebenen Empfehlungen gegeben werden. Der Bologna-Prozess ist nicht durch Wissenschaftler, sondern durch Bildungs- und Finanzpolitiker angestoßen worden und wird bis heute nach deren Logik vorangetrieben. Diese ist nicht unbedingt eine bessere oder schlechtere, in jedem Falle aber eine genuin andere als die der Wissenschaften selbst. Mehr noch, da sich der Bologna-Prozess nicht neutral gegenüber den Wissenschaften verhält, sondern deren Existenzraum und Existenzbedingungen an den Universitäten einschneidend verändert, entsteht Legitimationsdruck für die Bildungspolitik, wenn sie sich so offensichtlich zum Nachteil der Wissenschaften ausrichtet. Das scheinbar probate Mittel, diesem auszuweichen, liegt offenbar darin, die Logik und Zielvorstellung des eigenen (bildungs- und finanzpolitischen) Diskurses auch dem der Wissenschaft zu unterstellen, die Wissenschaft also auf die ihr eigentlich

<sup>3</sup> Schöne (1986), S.9-10.

<sup>4</sup> Zur Position und Aufgabe des DAAD vergleiche beispielsweise dessen Presseerklärung vom 17.04.2008, in der es heißt: „Seit 2004 existiert in allen 31 ERASMUS-Teilnahmeländern das von der Europäischen Kommission initiierte Projekt ‚Promoting Bologna‘. In Deutschland koordiniert der Deutsche Akademische Austauschdienst (DAAD) mit zusätzlicher finanzieller Unterstützung des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF) die Aktivitäten.“ URL: <http://www.daad.de/portrait/presse/pressemitteilungen/2008/08177.de.html>

sachfremden und ihre Autonomie bedrohenden Ziele von Ausbildungsökonomie, Anwendungsbezogenheit und Praxisrelevanz zu verpflichten.

Was hier zu beobachten ist, lässt sich als Prozess der *strategischen Diskursverdrängung* beschreiben. Die Bildungspolitik sucht der Wissenschaft ihre eigenen Zielsetzungen aufzuzwingen, indem sie diese zu solchen der Wissenschaft selbst umdeklariert. Ein solches Unterfangen kann nur erfolgreich sein, wenn der Prozess der Diskursverdrängung verschleiert wird, wenn es gelingt, die wissenschaftsexterne Zielsetzung wie eine wissenschaftsinterne aussehen zu lassen. Bologna-Befürworter codieren daher gern die Diskursverdrängung in eine innerwissenschaftliche Opposition um, indem sie hier den „ewigen“ und für Deutschland angeblich „typischen“ Kampf zwischen den Anhängern von Bildung und Ausbildung, zwischen Konservativen und Progressiven et cetera ansetzen. All das sind Nebelkerzen, geworfen in strategischer Absicht, die jedoch letztlich nicht verbergen können, wie offen der Konflikt zwischen Bildungspolitik und Wissenschaft in Sachen Bologna war und ist. Die rüden Zwangsmaßnahmen, mit denen in einigen Fällen der Bologna-Prozess in Deutschland umgesetzt wurde (Universitäten wurde bei Nichtumsetzung ein Finanzierungsstop angedroht), legt davon beredtes Zeugnis ab. – Im übrigen sei hier ausdrücklich angemerkt, dass ein Zielkonflikt zwischen Politik und auf Autonomie bedachter Wissenschaft durchaus legitim ist und unsere kritischen Einwände zunächst gar nicht den Bologna-Prozess selbst, sondern die Art seiner rhetorisch-strategischen Durchsetzung, die sich gerade im internationalen Austausch verbreitende Bologna-Ideologie betrifft.

Die beschriebene Diskursverdrängung zuungunsten der Wissenschaft kann höchst effektiv durch finanzpolitische Maßnahmen unterstützt werden. Für Mittlerorganisationen wie den DAAD ist es schwierig, sich in diesem Spannungsfeld zu positionieren, doch folgt man aus nahe liegenden Gründen letztlich dem Diskurs der Politik.

### III. „employability“ vs. „Fundamentalwissenschaft“

Was bedeutet all das nun für die Germanistik(en) im internationalen Kontakt? Was bedeutet es konkret für die gegenseitige Wahrnehmung der deutschen und russischen Germanistik? Das aus der Bologna-Logik resultierende Kriterium für die Beurteilung der nichtdeutschen, in unserem Falle der russischen Germanistik lautet im Jargon der Mittlerorganisationen neudeutsche „employability“.<sup>5</sup> Damit

---

<sup>5</sup> Vgl. etwa den Vortrag von Prof. Dr. Horst Brezinski von der TU Bergakademie Freiberg zum Thema „Employability‘ beim Wort genommen: Wie transnationale Studiengänge auf den globalen Arbeitsmarkt vorbereiten“ auf der DAAD-Doppeldiplomtagung „Transnationale Studiengänge im gestuften System“ am 21.01.2008 in Bonn; URL: <http://www.daad.de/hochschulen/internationalisierung/doppelabschluss/07852.de.html>; eingesehen am 25.05.2008.

wird das Ideal vollständiger Kompatibilität zwischen dem Ausbildungsprofil der Universitäten und dem Anforderungsprofil des Arbeitsmarktes beschrieben, oder anders formuliert: Wenn es eine Lücke zwischen den durch die Universität vermittelten Qualifikationen (Wissen, Fähigkeiten, Habitus) und den Anforderungen unmittelbarer Berufsfähigkeit gibt, so solle diese durch eine Veränderung der universitären Ausbildung geschlossen werden. Wer so argumentiert, wähnt sich häufig ganz auf der Seite „des Marktes“ und „der Studierenden“, die man nicht unverantwortlicherweise in die Akademikerarbeitslosigkeit entlassen dürfe.

Ob dem tatsächlich so ist, darf bezweifelt werden. Die beschriebene Lücke zwischen universitärer Ausbildung und unmittelbarer Berufsfähigkeit existiert ganz gewiss, doch sollte/müsste sie nicht vielmehr so geschlossen werden, wie sie immer schon geschlossen wurde, nämlich durch einen lebenslangen praxisnahen Prozess des Lernens, durch die Transformation von allgemeinen Schlüsselqualifikationen in berufsspezifische Kompetenzen in der beruflichen Praxis? Die universitäre Germanistik kann sich noch so viele germanistische Berufsprofile ausdenken – vom Kulturwirt über den Informationsmanager bis zum Interkulturalitätsspezialisten –, der Vielfalt möglicher Berufsfelder wird sie damit nie gerecht werden. Und *en passant* sei die Frage erlaubt, ob mit den vielfältigen „berufsqualifizierenden“ Aufbau- und nun Masterstudiengängen die universitäre Germanistik nicht vielmehr in erster Linie die Logik der Bildungspolitik in der Weise bedient, dass sie sich über die Verheißung von „employability“ selbst Mittel und Stellen sichert.

Auch das zweite Argument, dass nämlich Anwendungsorientierung die Akademikerarbeitslosigkeit steuern könne, scheint zu kurz zu greifen. Zwar lässt sich beispielsweise ein bedauerlicher Zusammenhang zwischen dem steigenden Angebot an Ärzten in einem begrenzten Raum und der proportional ansteigenden Nachfrage in Form von Krankheitsfällen in den Statistiken der Krankenversicherungen nachweisen, doch nirgendwo konnte bislang belegt werden, dass die Nachfrage an Übersetzern und Dolmetschern stiege, nur weil die Universitäten mehr Übersetzer und Dolmetscher ausbildeten.

Als wenig sachangemessen erweist sich entsprechend das Messen der russischen Germanistik an der Elle der Bologna-Logik. Da ist zum einen das Offensichtliche: Versucht man hier nicht, die längst Reformierten zu reformieren? Hat die russische Germanistik nicht immer schon dem Prinzip der „employability“ gedient, indem sie auch(!) ganz gezielt für Schule, Hochschule, Wirtschaft, Verwaltung, Übersetzen, Dolmetschen und – auch das ist Anwendungsbezogenheit – für die Geheimdienste ausgebildet hat? Ketzerisch gefragt: Geht es hier nicht vielmehr um einen gleichsam innenpolitischen Gedanken, den man unter dem Vorzeichen von Bologna eigentlich der innerdeutsche Germanistik andienen möchte, indem man ihr – in einer wohlbekannten Argumentationsfigur<sup>6</sup> – ein bestimmtes Bild des Auslands als Ideal vor Augen führt?

<sup>6</sup> Diese Argumentationsform hat Tradition. Vgl. Zymek (1975).

Wenn Andreas Kelletat zum Beispiel beschreibt, wie sich durch die berufs-feldorientierte Ausdifferenzierung des neuen Masterbereichs das Moskauer Studienangebot in Zukunft verändern könnte,<sup>7</sup> so entwirft er damit unbemerkt ein exaktes Bild des Ist-Zustandes noch vor der faktischen Einführung von Bologna. Denn schon heute steht ein deutlich differenziertes Studienangebot im germanistischen Bereich zur Verfügung: Wer sich im Schwerpunkt mit deutscher Literaturwissenschaft beschäftigen will, geht an die RGGU (Russische Staatliche Universität für Geisteswissenschaften), Übersetzer und Dolmetscher wählen traditionell die MGLU (Staatliche Linguistische Universität Moskau), Sprachwissenschaftler besuchen ebenfalls die MGLU oder die – in der Philologischen Fakultät zur Zeit schwächelnde – MGU (Staatliche Lomonosov-Universität Moskau, „Lomonosov-Universität“), für eine fachdidaktische Spezialisierung steht die MGPU (Städtische Pädagogische Universität Moskau) zur Verfügung.

Die Bologna-Logik führt also in der Auseinandersetzung mit der russischen Germanistik nur in die Irre. Die dagegen einzusetzenden Remedia wären, aus der eigenkulturellen Selbstbeschreibung der russischen Germanistik und ihrer Wissenschaftsgeschichte zu lernen. Zudem erscheint es zweifelhaft, ob diese Bologna-Logik mit der Logik des russischen Wissenschaftssystems vermittelbar ist. Letztere ist geprägt von der Vorstellung, an den klassischen Universitäten sollten so genannte Fundamentalwissenschaften betrieben und gepflegt werden, zu denen ausdrücklich auch die Philologien zählen. Im terminologischen Wörterbuch *Philosophie der Wissenschaft* aus dem Jahre 2004 wird dazu in Übereinstimmung mit dem anglo-amerikanischen Sprachgebrauch („Fundamental science“ im Unterschied zu „practical science“ oder „applied science“) erklärt, dass Fundamentalwissenschaften eben keine konkrete Anwendungsbezogenheit verfolgen, sondern in ihrer Autonomie bei der Wahl von Fundamentalannahmen, Methoden und Erkenntnisinteressen „der Verstärkung des intellektuellen Potentials der Gesellschaft (des Landes, des Gebietes ...)“ allgemein dienen.<sup>8</sup> Diese Argumentationsweise setzt die Einsicht voraus, dass anwendungsbezogene Ausdifferenzierungen zunächst eine um ihrer selbst willen betriebene Wissenschaft voraussetzen.

Entsprechend werden die Philologien zum Beispiel an der Russischen Staatsuniversität für Geisteswissenschaften in Moskau programmatisch zu den Funda-

---

<sup>7</sup> Kelletat, Andreas F.: VOM DEUTSCHEN LEBEN (IV), unten S. 321: „Aber im ein bis zwei Studienjahre umfassenden Master-Bereich sind dann natürlich unterschiedlichste Schwerpunktsetzungen in den einzelnen Abteilungen denkbar. Hier an der RGGU mag es eine kulturwissenschaftlich ausgerichtete Beschäftigung mit neuerer deutscher Literatur sein, an der Linguistischen Universität werden das Fachübersetzen und Konferenzdolmetschen im Zentrum stehen, anderswo sollte es der Kernbereich der germanistischen Sprachwissenschaft sein oder die (man denke nur an Roman Jakobson und seine Schule) für Russland so charakteristische und ungeheuer fruchtbare Verknüpfung von sprach- und literaturwissenschaftlichen Aspekten. Wieder anderswo könnte die Didaktik des Deutschen als Fremdsprache im Mittelpunkt eines germanistischen Master-Studiengangs stehen oder die Fachsprachenforschung oder die russisch-deutsche Wirtschaftskommunikation usw. usf.“

<sup>8</sup> Vgl. Лебедев (2006), S. 267-268.



mentalwissenschaften gerechnet und damit in einer Weise definiert, die der durch die Bologna-Logik geforderte Anwendungsbezogenheit der Ausbildung diametral zuwiderläuft.

Ein weiteres kommt hinzu. Mit der Umsetzung des Bologna-Prozesses wird die Humboldt'sche Einheit von Forschung und Lehre programmatisch zu Grabe getragen. Befürworter dieses Prozesses führen in Deutschland an, diese ideale Einheit sei ohnehin nur in der Anfangsphase der Berliner Universität Realität gewesen, als noch fast jeder der wenigen Studenten sicher sein konnte, einmal selbst in ein Professorenamt zu gelangen; mit der Massenuniversität seit den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts habe dieses Ideal jedoch definitiv nichts mehr zu tun. Wie dem auch sei, auf jeden Fall gilt für Deutschland, dass Forschung ganz wesentlich in den Universitäten stattfindet, und zwar unabhängig davon, ob sie auch hochschuldidaktisch genutzt wird oder nicht.

In Russland stellt sich die Situation hingegen anders dar. Auch wenn immer betont wird, wie sehr das russische Universitätssystem dem Geiste Humboldts verpflichtet sei, kann das historisch nur für das zaristische Russland des 19. Jahrhunderts gelten, nicht jedoch für die Sowjetunion, die aus Gründen, die hier gar nicht zu erörtern sind, zu einer strikten Trennung von Forschung und Lehre tendierte. Sprechenden Ausdruck fand der Geist dieser Politik in dem Umstand, dass die Mitglieder und Mitarbeiter der Akademie der Wissenschaften bis in die frühen neunziger Jahre Lehrverbot an den Universitäten hatten. Fundamentale Forschung war an der Akademie institutionalisiert, anwendungsbezogene an den hochspezialisierten Instituten, während die Universitäten im Sowjetsystem strukturell als Lehruniversitäten konzipiert waren. Natürlich sah und sieht die Realität anders aus, natürlich fand und findet Forschung an den Universitäten statt, aber es bleibt unübersehbar, dass im alten System die Forschungsfördermittel eben nicht in die Universitäten gingen und die Universitätsprofessoren mit einem Lehrdeputat belastet waren und sind, das für Forschung eigentlich kaum Raum lässt.

Seit Beginn der neunziger Jahre ist dieses alte System der Trennung zusammengebrochen, ohne dass geordnete neue Strukturen an seine Stelle getreten wären. Akademiker und Akademiemitglieder dürfen seither lehren, und die Akademie der Wissenschaften hat einen gewaltigen Einbruch an Sach- und Personalmitteln hinnehmen müssen. Wie und wo jedoch Forschung neu zu organisieren ist, blieb seither ein ungelöstes Problem der Politik, das natürlich erkannt ist und diskutiert wird („föderale Forschungsuniversitäten“ et cetera).

Während also in der russischen Forschungspolitik unverkennbar die Tendenz besteht, Forschung von der Akademie der Wissenschaften auf die Universitäten zu verlagern, besteht zumindest die Gefahr, dass der Bologna-Prozess als Bestätigung für das alte System der Universität als Lehranstalt verstanden wird.

#### IV. „Auslandsgermanistik“ oder „germanistischer Diskurs der russischen Literaturwissenschaft“

Die unseres Erachtens klügsten Texte zur eigenkulturellen Selbstbeschreibung der russischen Germanistik – genauer der literaturwissenschaftlichen Teildisziplinen der Germanistik – stammen von Aleksandr Michajlov<sup>9</sup> und Aleksej Žerebin.<sup>10</sup> Jener meint, in Russland könne von „(Nur)Germanisten“ nicht die Rede sein, unter den spezifischen historischen Bedingungen hätten nur die Typen des „Nicht-nur-Germanisten“ und des „Auch-noch-Germanisten“<sup>11</sup> gedeihen können; dieser schlägt vor, anstatt von „russischer Germanistik“ vorsichtiger vom „germanistischen Diskurs der russischen Literaturwissenschaft“<sup>12</sup> zu sprechen. Beides bedarf der Erläuterung.

Michajlov (1938-1995), Leiter der Abteilung Theorie im Institut für Weltliteratur der Akademie der Wissenschaften in Moskau („Gor'kij-Institut“, IMLI), hatte 1992 mehrfach Gelegenheit, in Marbach über Struktur und Probleme der damaligen Germanistik in Russland zu sprechen. In der von Michajlov vertretenen beziehungsweise für die russische Literaturwissenschaft eingeforderten Kombination aus Wissenschaftsgeschichte und diskursanalytischer Archäologie des Wissens in seinen unterschiedlichen Organisationsformen argumentiert er selbst wissenschaftshistorisch, indem er auf die um Jahrhunderte verspätete Universitätsentwicklung in Russland, die erst 1755 mit der Gründung der Moskauer Universität beginnt, eingeht und aus diesem Umstand verdeutlicht, dass auch der Prozess der „modernen Fachdifferenzierung“<sup>13</sup> entsprechend spät einsetzte und bereits 1917 wieder gewaltsam unterbrochen wurde, kaum dass er weniger als zwei Jahrhunderte hatte wirken können. Das hatte Folgen auch und vor allem in den Geisteswissenschaften, bedingte zum Beispiel, dass sich die Philosophie als akademische Disziplin nicht an den Universitäten hat institutionalisieren können. Ebenso erging es der germanistischen Literaturwissenschaft, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts auf dem Sprung war, sich aus dem Sammelbecken der ‚Weltliteratur‘ oder ‚fremdsprachigen Literatur‘ auszudifferenzieren – worauf wir unten noch genauer eingehen werden.

Dass der Prozess der Ausdifferenzierung von Wissenschaftsdisziplinen in Russland durch die Oktoberrevolution gewaltsam gestoppt wurde, liegt für Michajlov jedoch auch noch in der Konsequenz eines zweiten, weit weniger dramatischen Umstandes, nämlich in dem seines Erachtens für Russland typischen Holismus der Wissens- und Wissenschaftsvorstellung:

Man verstand und man versteht noch das Ganze des Wissens nicht als eine Gesamtheit der nebeneinander bestehenden und manchmal aneinander vorbeigehenden Wissenschaftsdiszipl-

<sup>9</sup> Michailow (1995).

<sup>10</sup> Жеребин (2004), Žerebin (2004)..

<sup>11</sup> Michailow (1995), S. 191ff.

<sup>12</sup> Žerebin (2004), S. 1.

<sup>13</sup> Michailow (1994), S. 187.

linen, sondern als ein „organisches“ Ganzes (ein in der russischen Philosophie an der Wende zum 20. Jahrhundert besonders arg strapazierter Begriff) [...].<sup>14</sup>

Wenn Kunst und Literatur, Wissen und Wissenschaft nur als Teil des vielzitierten All-Einen erfasst werden können, dann wäre die Spezialisierung auf die deutschsprachige Literatur in der Tat ein erkenntnishemmender Vorgang, dann wäre auch der Lehrstuhl für Weltliteratur in der Tat die kleinste Organisationseinheit, innerhalb derer man sich mit Literatur beschäftigen sollte.

Dies voraussetzend, vermag Michajlov die für Russland kennzeichnende Umkehrung im Verhältnis von disziplinärem und inter- beziehungsweise transdisziplinärem Arbeiten zu erläutern:

Während man im Westen heutzutage über das Interdisziplinäre gern nachdenkt, ist in Russland das Interdisziplinäre als das Fachübergreifende eigentlich das primär Gegebene, das Fach als solches aber das Sekundäre.<sup>15</sup>

Ein Universitätsdozent an einem Lehrstuhl für Weltliteratur lese daher vom frühen Mittelalter bis heute die ganze Geschichte der europäischen Literatur, und erst in zweiter Linie spezialisieren er sich auf die Geschichte der deutschen Literatur.

Aus dem Angeführten wird klar, warum es in Russland keine geeigneten Existenzbedingungen für den so genannten Nur-Germanisten geben könne, wohl aber solche für den Nicht-nur- und Auch-noch-Germanisten. Hinzu komme, was Michajlov als „Zerstörung der Vernunft“ ganz ungeahnten Ausmaßes bezeichnet, nämlich die vom Sowjetsystem erzwungene Zweiteilung in eine „leichte“, weil ideologiegeleitete und eine schwere, weil gegen alle Zeitumstände ernsthaft betriebene Wissenschaft. Sich nur der (deutschen) Literaturwissenschaft zu widmen, bot einfach die Gefahr, im Ideologischen zu versinken, weshalb gerade die besten in Randgebiete der Indogermanistik oder der Folkloristik ausgewichen seien. Deshalb könnten vor allem deren Schicksale seine These belegen; Aleksandr Veselovskij und Viktor Žirmunskij stellt Michajlov als Nicht-nur-Germanisten vor, Boris Purišev und Olga Smirnickaja als Auch-noch-Germanisten.

Heute finden sich sicher zahlreiche Fachvertreter, die sich problemlos als (Nur-)Germanisten beschreiben würden, und dennoch bleibt die von Michajlov herausgearbeitete Problematik auch der heutigen Situation historisch eingeschrieben. Besonders augenfällig wurde dieser Umstand bei der Gründung des Russischen Germanistenverbandes PCI/RGV<sup>16</sup> im Jahre 2003, die vor allem für die literaturwissenschaftlich arbeitenden Germanisten von entscheidender Bedeutung war, da sie kaum über ein fachdisziplinäres Zusammengehörigkeitsgefühl verfügten und sich sehr viel schwerer als ‚Germanist‘ (im Unterschied zu ‚Literaturwissenschaftler‘ oder ‚Komparatist‘) definieren konnten.

<sup>14</sup> Michailow (1994), S. 188.

<sup>15</sup> Michailow (1994), S. 189.

<sup>16</sup> Informationen unter: [www.daad.ru/rsg/](http://www.daad.ru/rsg/)

Anders akzentuiert, aber völlig im Einklang mit Michajlov, beschreibt auch Aleksej Žerebin die Situation anlässlich der Gründung des Russischen Germanistenverbandes 2003. Žerebin geht es um die theoretische Begründung der russischen Germanistik als „fremdkulturelle[] Auslandsgermanistik“,<sup>17</sup> als eine nicht-deutschsprachige Wissenschaft von der deutschen Literatur, die es auch als produktiven Vorzug versteht, dass sie deutschsprachige Texte in Kontextsysteme der russischen Kultur stellt. In dieser Argumentationslinie belegt er dasselbe wie Michajlov, nämlich dass die literaturwissenschaftliche Germanistik in Russland immer schon deutsch-russische Komparatistik war (und von Veselovskij, Žirmunskij und anderen auch gar nicht anders konzipiert wurde), was eben dem Typus des Nicht-nur- oder Auch-noch-Germanisten Vorschub geleistet habe. Wissenschaftsgeschichtlich gesehen sei es in der russischen Germanistik immer um den „Text der russischen Kultur [gegangen] – mit dem Unterschied, daß der Germanist diesen Gegenstand nach den Regeln seines Metiers in einer spezifischen Brechung behandelt, so, wie er sich im Bild der deutschen Kultur spiegelt“. <sup>18</sup> Wie auch in seinem Text zu diesem Band betont Žerebin, dass „der germanistische Diskurs der russischen Literaturwissenschaft“<sup>19</sup> zutiefst abhängig sei vom System der russischen Literatur selbst, dessen Teil er sei und deshalb auch historisch von dessen Beschaffenheit geprägt werde. Russische Literatur in ihrer großen Blütephase im 19. Jahrhundert leitete aber auf ihre Art jenem Holismus der Literatur(en) und der literarischen Wissensformen Vorschub, den Michajlov ebenfalls ansetzt. Denn, so Fëdor Stepun, aus russischer Perspektive: „der gebildete und fortschrittliche Europäer des ausgehenden 19. Jahrhunderts war nicht nur ein Franzose, ein Engländer, ein Russe oder ein Deutscher, sondern vielmehr ein vollständiger Weltbürger, der sich frei und gelassen in Palais und Tempeln sämtlicher Kulturen bewegte und sich überall wie zu Hause fühlte“. <sup>20</sup> – Nur nebenbei sei auf die Differenz zur deutschen Wahrnehmung hingewiesen, denn aus wissenschaftsgeschichtlicher Perspektive sind wir eher daran gewöhnt, für diese Zeit den Höhepunkt des Projekts nationaler oder nationalistischer Literaturgeschichte anzusetzen denn diese Form des kulturellen Kosmopolitismus – ein Argument für Žerebins fremdkulturelle Literaturwissenschaft!

Im Lichte dessen, was die russische Germanistik als ihre eigene Wissenschaftsgeschichte konstituiert, gibt sie sich als fremdkulturelle Wissenschaft von der deutschen Literatur mit ganz eigener Theoriegeschichte zu erkennen, und zwar einer Theoriegeschichte, die in Deutschland bis heute in bedeutenden Teilen unbekannt blieb, da die Werke von Veselovskij und Žirmunskij zur historischen Poetik (der die zweite Jahreskonferenz des Thomas Mann-Lehrstuhls 2007 ge-

---

<sup>17</sup> Žerebin (2004), S. 18.

<sup>18</sup> Žerebin (2004), S. 2.

<sup>19</sup> Žerebin (2004), S. 1.

<sup>20</sup> Stepun, Fëdor: *Portrety*. St. Peterburg 1999, S. 183 f. Zit. nach Žerebin (2004), S. 2-3.

widmet war<sup>21</sup>) nie ins Deutsche, Englische oder Französische übersetzt worden sind.

## V. Literatur, Philologie und kulturelle Identität

Von ganz entscheidender Bedeutung für die Annäherung an jede Auslandsphilologie erscheint uns die Frage, welche Rolle das jeweilige Literatursystem für Herausbildung und Selbstbeschreibung der jeweiligen nationalen Kultur gespielt hat. Die Anteile nämlich, die Literatur und Philologie am Selbstbeschreibungsmodus einer Nation zufallen beziehungsweise zufielen, können äußerst unterschiedlich sein. Im verspäteten Nationalstaat Deutschland sind sie anders zu veranschlagen als in den alten Nationalstaaten wie England oder Frankreich, in Polen, wo das Gedächtnis an den nach der Dritten Polnischen Teilung ausgelöschten Staat 123 Jahre im Medium der Literatur bewahrt wurde, wiederum anders, und dies gilt ganz sicher auch für Russland, dass in der vorpetrinischen Zeit überhaupt nicht über ein entsprechendes Literatursystem verfügte, das der nationalen Selbstvergewisserung in vergleichbarer Weise hätte dienen können.

In der – gemessen an der Bildung eines Nationalstaates – verspäteten Nation Deutschland hat der Rekurs auf Literatur und Kultur lange eine kompensatorische Funktion gehabt, indem die Einheit und Identität einer Kulturnation behauptet wurde, lange bevor 1871 das Deutsche Reich zustande kam. Dies zeigt sich etwa in der Entdeckung ‚nationaler‘ Literaturzeugnisse der mittelalterlichen Kultur seit der Prä- und Frühromantik am Ende des 18. Jahrhunderts und gipfelte im Projekt der nationalen Literaturgeschichtsschreibung in der zweiten Hälfte des 19.,<sup>22</sup> in der ‚Deutschland‘ nicht mehr deskriptiv über das historische Gewordensein der Kulturnation, sondern ideologisch-normativ über seine historische Bestimmung, seinen geschichtlichen Auftrag des vermeintlichen Werden-Sollens definiert wurde.

Russland zeigt in dieser Hinsicht ähnliche Züge wie Deutschland, doch ist die Bedeutung des Literarisch-Philologischen für die nationale Selbstidentifikation in der Moderne – d. h. hier seit den Petrinischen Reformen – eher noch höher anzusetzen. Aleksander Michajlov erklärt dazu, *dass* Russland im 18. und 19. Jahrhundert von einer „Kultur des Schweigens“ zu einer „Kultur des Redens“ wurde, Aleksej Žerebin, *wie* das Literatursystem infolge dessen aussah.

Die Tatsache, dass mit dem Petrinischen Reformen nicht nur eine verspätete Rezeption westlicher Kultur einsetzte, sondern die historisch höchst unterschiedlichen kulturellen Formationen des 15., 16. und 17., dann bald des 18. Jahrhunderts simultan zur Rezeption anstanden, demnach Renaissance, Barock und Auf-

<sup>21</sup> Vgl. dazu demnächst Kemper/Tupa/Bäcker (Hrsg.) (2008).

<sup>22</sup> Vgl. Fohrmann (1989); Fohrmann/Voskamp (Hrsg.) (1991); Fohrmann/Voskamp (Hrsg.) (1994).

klärung nebeneinander adaptiert werden mussten, hatte sehr spezifische Folgen. Da das Wissenschaftssystem, das all dies aufnehmen beziehungsweise leisten sollte, gleichzeitig nicht nur ausgebaut, sondern zuallererst aufgebaut werden musste, waren die in Europa wohl etablierten, in Russland aber nicht oder kaum ausdifferenzierten Wissenschaften gar nicht in der Lage, dieser Kulturrevolution ein geeignetes Medium zu bieten. Die Adaptionsversuche der Philosophie, Jurisprudenz und Theologie Europas, seiner modernen Natur- und Ingenieurwissenschaften, seiner Kunst- und Literaturgeschichten fand daher weitgehend im Medium der Literatur statt, die in solcher Weise zur für die russische Kultur spezifischen Instanz der umfassenden Weltdeutung und des kulturellen Selbstentwurfs sowie der für den Einzelnen maßgeblichen Werte- und Handlungsorientierung avancierte.<sup>23</sup>

Das aber prägt auch die Wissenschaft von dieser Literatur, denn in dieser für Russland spezifischen Situation der Rezeption westlicher Wissenschaften und Literaturen war auch die russische Philologie eben noch nicht ausdifferenziert, sondern Teil des literarischen Diskurses. Dazu Žerebin:

Historisch gesehen, haben die ‚schöne Literatur‘ und der germanistische Diskurs als Teilbereich der wissenschaftlichen Prosa ein gemeinsames Schicksal; sie sind auf dieselben, in den Bedingungen ihrer Entstehungszeit wurzelnden Gesetzmäßigkeiten des russischen Literaturprozesses angewiesen.<sup>24</sup>

Und dieses historische Erbe, nämlich die Wissenschaft von den Weltdeutungsentwürfen unterschiedlicher Wissenschaftszweige im Medium der Literatur zu sein, prägt die Philologie in Russland auf einer tieferen Ebene bis heute.

## VI. Bildungsenthusiasmus und Wissenschaftsethos

Obwohl die Bedingungen nach dem Zweiten Weltkrieg, in dem die Sowjetunion von Deutschland mit einem historisch bis dahin nicht gekannten Vernichtungskrieg überzogen wurde, für die Wissenschaft von der Sprache und Literatur des Feindes die allerschlechtesten hätten sein sollen, konnte sich die Germanistik in Russland zur größten Auslandsgermanistik weltweit<sup>25</sup> entwickeln. Hier spielen historische Gründe eine Rolle, die in der gegenwärtigen Diskussion kaum Beachtung finden, nämlich Wissenschaftsethos und Bildungsenthusiasmus auf der einen und die Hochschätzung von Deutscher Kultur und vor allem Wissenschaft auf der anderen Seite.

Es gibt wohl keine andere kulturelle Formation in Europa, die in ähnlich intensiver Weise den emphatischen, hoch aufgeladenen deutschen Bildungsbe-

<sup>23</sup> Vgl. dazu Žerebin (1994).

<sup>24</sup> Žerebin (1994), S. 2.

<sup>25</sup> Vgl. Berghorn, Gregor; siehe unten S. 23.

riff,<sup>26</sup> wie er um 1800 durch Goethe, Schiller, Wilhelm von Humboldt und andere entwickelt wurde, importiert und inkorporiert hätte wie die russische. Dies im historischen Verlauf genauer nachzuvollziehen, führte hier zu weit, doch wurde der daraus abgeleitete Habitus, den wir mit den Begriffen ‚Wissenschaftsethos‘ und ‚Bildungsenthusiasmus‘ beschreiben, durch das Sowjetsystem eher begünstigt und verlor erst in der postsowjetischen Gesellschaft an prägendem Einfluss. Für die jetzt tätigen Germanistengenerationen darf aber gelten, dass sie fast alle noch in einer Zeit ausgebildet wurden, in der der Beruf des Wissenschaftlers sein symbolisches Kapital aus dem unausgesprochenen – weil ideologisch nicht aussprechbaren – Anspruch der Wissenschaft auf Autonomie und Selbstbegründung bezog, und das im – logischen wie politischen – Widerspruch zum offiziellen Ideologem der Parteilichkeit der Wissenschaft. So verstanden ist Wissenschaft Wert an sich, wissenschaftliche Dignität eine Tugend auch im ethischen Sinne, und entsprechend kann Michajlov einen noch zu schreibenden „Martyrolog“ auf die wahren Wissenschaftler beziehungsweise Philologen fordern.<sup>27</sup> Aus diesem Zusammenhang erklärt sich auch die bei russischen Kollegen häufig anzutreffende Wertvorstellung von ‚Gründlichkeit‘ im Sinne von enzyklopädischer Vollständigkeit der Lehre, die in einer für westliche Kollegen befremdlichen Weise nicht nur als wissenschaftliche, sondern geradezu als ethische Forderung vorgebracht werden kann. Man vergleiche dazu beispielsweise das Ethos, mit der der Kollege Filippov<sup>28</sup> aus St. Petersburg an der Vollständigkeit sprachgeschichtlicher Ausbildung vom Gotischen über das Althochdeutsche bis zum Mittelhochdeutschen festhält, gleichwohl heute kaum noch ein deutscher Germanistikstudent diesem Anspruch genügt.

Gerade auf sprachwissenschaftlicher Seite (einschließlich DaF, Übersetzen und Dolmetschen) ist das disziplinäre Selbstbewusstsein russischer Germanisten ausgesprochen ausgeprägt. Dass dieser habituelle Aspekt nicht immer mit dem tatsächlichen fachwissenschaftlichen Niveau zusammenfallen muss, dass habituell auch solche Kollegen am Ethos der Wissenschaft partizipieren, die gar nicht (mehr) forschungsaktiv sind, versteht sich von selbst und beschädigt unsere Argumentation nicht. In diesen Zusammenhang passt übrigens auch der Bescheidenheitsgestus, den zum Beispiel Aleksandr Belobratov zu erkennen gibt („Wir sind wohl nichts weiter als eine der Auslandsphilologien, und aus der Außenperspektive sieht uns Kemper eher ‚überlebensgroß“<sup>29</sup>), denn dieses Zugeständnis betrifft nicht die Dignität der Wissenschaft selbst, die Belobratov unbedingt verteidigen würde, sondern die Bedeutsamkeit russischen Germanistik nach außen, für die Gesellschaft, die internationale Germanistik oder für wen auch immer.

Nur im weiteren historischen Rückgang lässt sich auch erklären, warum Wissenschaftsethos und Bildungsenthusiasmus wohl in ganz besonderer Weise die

<sup>26</sup> Vgl. Vierhaus (1972).

<sup>27</sup> Michailov (wie Anm. 9), S. 198.

<sup>28</sup> Filippov, Konstantin; siehe unten S. 246 ff.

<sup>29</sup> Belobratov, Aleksandr V.; siehe unten S. 34.

Germanistik betreffen. Als im Zuge der Petrinischen Reformen das moderne russische Wissenschaftssystem in Form der Akademie der Wissenschaften (1724 in St. Petersburg) und der ersten Universität (1755 in Moskau) entstand, waren es auch zahlreiche Deutsche, die diese Wissenschaftsrevolution von oben mit in die Tat umsetzten. Ob es nun vor allem die Deutschen waren oder ob deren Anteil an dieser Aufbauleistung im Vergleich zu anderen Nationen gar nicht überragend war, mag geschichtswissenschaftlich umstritten sein, im kollektiven historischen Gedächtnis jedoch ist die Frage eindeutig zugunsten der Deutschen entschieden. Deutsch war auch lange eine der führenden Wissenschaftssprachen, und das erste Publikationsorgan der neu gegründeten Akademie erschien ab 1726 unter dem Titel *St. Petersburgische Zeitung* in deutscher Sprache. Gregor Berg-horn macht zudem darauf aufmerksam, welche Rolle deutsche Professoren in der Frühgeschichte der russischen Germanistik spielten.

## VII. Wissenschaftsgeschichte und Wissenschaftssystem

Die russische Germanistik hat ihren Ursprung keineswegs in der deutschen Germanistik, sondern in der Geschichte des eigenen Wissenschaftssystems. Wegen der historisch verspäteten Entwicklung fällt diese wiederum weitgehend mit der Geschichte des Universitätssystems zusammen, so dass die Struktur der Universität in Form ihrer Fakultäten als historischer Indikator für die Wandlungen des Wissenschaftssystems selbst genutzt werden kann.

Ein vergleichender Blick auf die Universitätsstatute, die anlässlich der ersten Universitätsgründungen im 18. und 19. Jahrhundert erlassen wurden, genauer auf die Struktur der Historisch-philologischen Fakultät, soll die historischen Entstehungsbedingungen der germanistischen Literaturwissenschaft – oder besser die Bedingungen ihrer Verhinderung – verdeutlichen:<sup>30</sup>

### Struktur der Historisch-philologischen Fakultät

nach den Statuten der Moskauer Uni- versität von 1755	<ol style="list-style-type: none"> <li>1. Professor der Philosophie: Logik, Metaphysik, Sittenlehre</li> <li>2. Professor der Beredsamkeit: Rede- und Dichtkunst</li> <li>3. Professor der Geschichte: allgemeine und russische Geschichte, Altertumskunde und Heraldik</li> </ol>
nach den Statuten der Moskauer, Charkover, Kazaner Universität von	<ol style="list-style-type: none"> <li>1. Griechische Sprache und Literatur</li> <li>2. Altertümer und lateinische Sprache</li> <li>3. Beredsamkeit, Poetik und russische Sprache</li> <li>4. Allgemeine Weltgeschichte, Statistik und Geographie</li> </ol>

<sup>30</sup> Vgl. *Wortlaut und Erläuterung* (1866), S. 139-145.



- |   |  |
|---|--|
| 1804  | <ol style="list-style-type: none"> <li>5. Geschichte, Statistik und Geographie des russischen Reiches</li> <li>6. Theorie der schönen Künste und Archäologie</li> <li>7. Orientalische Sprachen</li> </ol>   |
| nach den allgemeinen Statuten der russischen Universitäten von 1835 | <ol style="list-style-type: none"> <li>1. Philosophie</li> <li>2. Griechische Literatur und Altertümer</li> <li>3. Römische Literatur und Altertümer</li> <li>4. Russische Sprache und Geschichte der russischen Literatur</li> <li>5. Geschichte und Literatur der slawischen Dialekte</li> <li>6. Allgemeine Weltgeschichte</li> <li>7. Geschichte des russischen Reiches</li> <li>8. Politische Ökonomie und Statistik</li> <li>9. Orientalische Literatur</li> </ol>   |
| nach den Statuten des Jahres 1863                                   | <ol style="list-style-type: none"> <li>1. Philosophie: Logik, Psychologie, Geschichte der Philosophie</li> <li>2. Griechische Sprachkunde</li> <li>3. Römische Sprachkunde</li> <li>4. Vergleichende Grammatik der indo-europäischen Sprachen</li> <li>5. Geschichte der russischen Sprache und Literatur</li> <li>6. Allgemeine Literatur</li> <li>7. Slawische Philologie</li> <li>8. Allgemeine Weltgeschichte</li> <li>9. Geschichte des russischen Reiches</li> <li>10. Kirchengeschichte</li> <li>11. Theorie und Geschichte der Künste</li> </ol> |
| nach den Statuten des Jahres 1884                                   | <ol style="list-style-type: none"> <li>1. Philosophie</li> <li>2. Klassische Philologie</li> <li>3. Komparative Sprachwissenschaft und Sanskrit</li> <li>4. Russische Sprache und Literatur</li> <li>5. Slawische Philologie</li> <li>6. Geographie und Ethnographie</li> <li>7. Allgemeine Geschichte</li> <li>8. Geschichte Russlands</li> <li>9. Geschichte der Westeuropäischen Literaturen</li> <li>10. Kirchengeschichte</li> <li>11. Theorie und Geschichte der Künste</li> </ol>   |

Bei der Gründung der Lomonosov-Universität 1755 besaß die Fakultät nur drei Professuren, und zwar für Philosophie, Geschichte und Rhetorik. Das entsprach ganz der Logik der mittelalterlichen ‚freien Künste‘ (*septem artes liberales*) und zeigt noch keine ausdifferenzierte Literaturwissenschaft. Diese wird erstmals im Statut für Moskau, Charkov und Kazan aus dem Jahre 1804 beschrieben, und

zwar in Form von Professuren a) für Griechische Sprache und Literatur, b) für Altertümer und lateinische Sprache, c) für Beredsamkeit, Poetik und russische Sprache. In dieser Aufteilung spiegelt sich deutlich die Orientierung am ästhetischen Klassizismus, die mit den Petrinischen Reformen in Russland dominant wurde. Im Statut von 1835 trennen sich dann russische Literatur- und russische Sprachwissenschaft, die nunmehr beide durch getrennte Professuren vertreten sind, und es gibt eine neue Professur für Orientalische Literatur. Das Statut von 1863 bringt die Geburtsstunde der Indogermanistik in Russland mit einer Professur für Vergleichende Grammatik der indoeuropäischen Sprachen, die nunmehr von einer Slavischen Philologie unterschieden wird, vor allem aber beschreibt es erstmals eine Professur für Allgemeine Literatur. 1884 schließlich trägt diese Fachrichtung schon einen vertrauteren Namen, nämlich Geschichte der Westeuropäischen Literaturen. Spätestens hier, der Sache nach aber schon 1863, liegt die Geburtsstunde der Lehrstühle für Weltliteratur sowie der Komparatistik in Russland.

Beides, die Institutionalisierung von Lehrstühlen für Weltliteratur und die Etablierung der Komparatistik als Wissenschaft, definiert die historische Grundkonstellation für die Unterscheidung von eigen- und fremdkultureller Literaturwissenschaft in Russland, und wie wir sahen, prägt diese Konstellation die Germanistik bis heute.

## VIII. Schluss

Es sei nochmals hervorgehoben: Die deutsche und russische Germanistik (germanistische Literaturwissenschaft) sind zwei verschiedenen Wissenschaften, die mit unterschiedlichen Methoden, anderen Erkenntnisinteressen und aus je eigenen Wissenschaftstraditionen heraus die deutschsprachige Literatur bearbeiten. Dies anzuerkennen heißt auch, sich der Mühe zu unterziehen, die russische Germanistik aus ihrem eigenkulturellen Selbstverständnis heraus zu verstehen, was ohne Wissenschaftsgeschichte im Sinne einer Archäologie des Wissens und der Wissensformen nicht möglich ist.

Zu allererst ermöglicht oder gefördert aber wird dadurch etwas anderes, nämlich der große Schritt über die hilfreiche Partnerschaft in der universitären Praxis hinaus hin zu internationalen germanistischen Kooperationsformen, die die Differenz von eigen- und fremdkultureller Literaturwissenschaft bewusst und fruchtbar nutzen.

## Literatur:

- Fohrmann, Jürgen: Das Projekt der deutschen Literaturgeschichte. Entstehung und Scheitern einer nationalen Poesiegeschichtsschreibung zwischen Humanismus und Deutschem Kaiserreich. Stuttgart 1989.
- Fohrmann, Jürgen; Vosskamp, Wilhelm (Hg.): Wissenschaft und Nation. Studien zur Entstehungsgeschichte der deutschen Literaturwissenschaft. München 1991.
- Fohrmann, Jürgen; Vosskamp, Wilhelm (Hg.): Wissenschaftsgeschichte der Germanistik im 19. Jahrhundert. Mit Beitr. von Uwe Meves u.a. Stuttgart, Weimar 1994.
- Kemper, Dirk; Tupa, Valerij; Bäcker, Iris (Hg.): Die russische Schule der historischen Poetik. München (= Veröffentlichungen des Thomas Mann-Lehrstuhls an der RGGU Moskau, 4) [in Vorbereitung].
- Kemper, Dirk; Žerebin, Aleksej; Bäcker, Iris (Hrsg.): Eigen- und fremdkulturelle Literaturwissenschaft. (Veröffentlichungen des Thomas Mann-Lehrstuhls an der RGGU Moskau, Bd. 3). München 2008 [in Vorbereitung].
- Michailow, Alexander: Zum heutigen Stand der Germanistik in Russland. Ein vorläufiger Bericht. In: Germanistik in Mittel- und Osteuropa 1945–1992. [Eine Veröffentlichung der Arbeitsstelle für die Erforschung der Geschichte der Germanistik im Deutschen Literaturarchiv Marbach am Neckar]. Hrsg. von Christoph König. Berlin, New York 1995, S. 183–201.
- Schöne, Albrecht: Eröffnungsrede des Präsidenten der IVG. In: Kontroversen, alte und neue. Akten des VII. Internationalen Germanisten-Kongresses, Göttingen 1985. Bd. 1: Ansprachen, Plenarvorträge, Berichte. Hrsg. von Albrecht Schöne. Tübingen 1986, S. 9–14, hier 9–10.
- Vierhaus, Rudolf: Art. „Bildung“. In: Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland. Hg. v. Otto Brunner, Werner Conze, Reinhart Koselleck. 8 Bde. Stuttgart 1972-97, Bd. 1, S. 508-551.
- Wortlaut und Erläuterung der neuesten Statuten und Etats der unter dem Ministerium der Volksaufklärung stehenden Universitäten und Gymnasien sowie eines Reglements über die Volksschulen. (Mit einem Sachregister für alle drei Theile.) [Th. 3] St. Petersburg: Röttger & Schneider 1866 (= Beiträge zur Geschichte und Statistik der Gelehrten- und Schulanstalten des kaiserlich Russischen Ministeriums der Volksaufklärung nach officiellen Quellen bearb. von Christian Woldemar).
- Žerebin, Alexej: Der Geheimkode der russischen Germanistik. Zur Geschichte der historisch-vergleichenden Methode. Quelle: Russ. Germanistenverband, Online-Publikationen: <http://www.daad.ru/rsg/pdf-files/Aufs2004Zerebin.pdf>, eingesehen am 29.04.2008.
- Zymek, Bernd: Das Ausland als Argument in der pädagogischen Reformdiskussion. Schulpolitische Selbstrechtfertigung, Auslandspropaganda, internationa-

le Verständigung und Ansätze zu einer vergleichenden Erziehungswissenschaft in der internationalen Berichterstattung deutscher pädagogischer Zeitschriften 1871-1952. Ratingen, Kastellaun 1975.

Zymek, Bernd: Wissenschaft, Universitätsstruktur und Lehramt. Das deutsche Muster, seine Krisen, seine Zukunft. In: Estelmann, Frank; Krügel, Pierre; Müller, Olaf (Hgg.): Tradition und Entgrenzung. Beiträge zur romanistischen Wissenschaftsgeschichte. Frankfurt a.M. 2003, S. 245–256.

Жеребин, Алексей И.: Тайный код русской германистики (к истории сравнительного метода). // Русская германистика. Ежегодник Российского Союза Германистов. Москва 1, 2004, 11–29.

Лебедев С.А. Философия науки. Словарь основных терминов. Москва: Академический проект 2006.